

Untersuchung zustande kam, die in gewissem Sinne Drudenmüllers Arbeiten fortführt. Drudenmüller hebt hervor, daß es, trotzdem man die Entwicklung gut genug zu überblicken vermöge, doch schwer sei, alle die Gründe aufzufinden, aus denen sich der Aufschwung im Laufe des 19. Jahrhunderts ausreichend erklären ließe. An solchen Gründen nennt er drei: In erster Linie die wachsende politische und wirtschaftliche Bedeutung Stuttgarts, seitdem die Herzöge von Württemberg 1803 die Kur- und 1805 die Königswürde erhalten und das Land innerhalb weniger Jahre einen reichen Zuwachs an Gebiet und Einwohnern erfahren hatte, wobei die einverleibten Reichsstädte als frühere Pflegstätten der Buchdruckerkunst bald aufhörten, für die aufstrebende Hauptstadt eine Konkurrenz zu sein. Dazu kam als zweites die bewußte Förderung des Gewerbes durch eine einsichtsvolle Behörde insbesondere unter der Regierung König Wilhelms I., als drittes aber und vielleicht als das Bedeutendste die Tatsache, daß tüchtige und unternehmende Persönlichkeiten, deren Namen mit der Geschichte des Stuttgarter Buchhandels untrennbar verknüpft sind und ihr den charakteristischen Stempel aufgedrückt haben, ständig die treibende Kraft für die ganze Entwicklung gewesen sind. Ihre Reihe beginnt mit Johann Friedrich Cotta schon am Ende des 18. Jahrhunderts. Die Inhaber der Mehlerschen und der Steinkopfschen Buchhandlung und ihre Nachfahren kommen hinzu, ferner im Laufe des 19. Jahrhunderts, um nur einige Namen zu nennen, die Gebrüder Frandh und Männer wie Carl Hoffmann, Emanuel Schweizerbart, Louis Hallberger und sein Sohn Eduard, Adolf Kröner, Wilhelm Spemann, Carl Engelhorn und viele, viele andere mehr. Bis heute ist diese vornehmlichste Kraftquelle nicht versiegt und sie verspricht offensichtlich auch für die Zukunft ein immer erneutes Fortwirken.

Es verlohnt, diesen Gedanken Drudenmüllers weiter nachzugehen. Sie treffen das Richtige, und wenn man sie fortspinnend, kommt man in der Tat hinter die Zusammenhänge, die das Wesen der Buchhandelsstadt Stuttgart in erster Linie begründen dürften. Es lassen sich dabei gewisse typische Züge in ihrer Physiognomie herausarbeiten, die sie besonders charakterisieren. Mir scheint dabei die ausgesprochene Bodenständigkeit des Stuttgarter Buchhandels das Ausschlaggebendste zu sein, seine enge Verbindung mit der Gesamtwirtschaft des Landes und der Stadt, mehr noch mit dem württembergischen Volkswesen und Menschentum. Das gibt ihm die ganz spezifische Färbung, und das hängt mit der Eigenart Schwabens überhaupt zusammen.

Schwaben—Württemberg ist das ganze 19. Jahrhundert hindurch wie schon früher stets ein Menschenüberschuß-Gebiet gewesen. Von 1841 bis 1900 hat es jährlich durchschnittlich 5,2% seiner Bevölkerung an andere Gebiete abgegeben und auch danach immer noch durchschnittlich 1,33%. Im Laufe dieser Zeit sind so über 600 000 Württemberger aus dem Lande gegangen, während gleichzeitig z. B. Sachsen fast 400 000 Zuwanderer aufnahm, Rheinland-Westfalen wohl an die 800 000, Berlin allein gar über 1 Million. Es wird einleuchten, daß Gebiete mit so starker, nicht bodenständiger Blutzufuhr ihren ursprünglichen Volkscharakter lange nicht so rein zu bewahren vermögen wie jene, die vorwiegend Menschen abgeben. Das dürfte der Schlüssel dafür sein, daß der Württemberger seine Eigenart so deutlich ausgeprägt erhalten konnte und scharf betont. So erklärt es sich auch, daß er die Einwanderung, die ja trotzdem nicht völlig ausblieb — gerade der Stuttgarter Buchhandel weist mancherlei davon auf —, in seinem Volkstum noch immer vollständig aufzog, ohne davon eine spürbare Veränderung zu erfahren. Der Bevölkerungsdruck aber hatte in Verbindung mit einem entsprechenden Erbrecht schon früh jene Parzellierung des Grundbesitzes zur Folge, die für Württemberg weiterhin charakteristisch ist. Mag davon auch ein Hang zum Kleinen stammen, die Erscheinung ist doch zugleich die Erklärung für das Fehlen schwererer sozialer Spannungen, im Gegenteil für das Vorhandensein eines glücklichen Ausgleichs zwischen hoch und niedrig, arm und reich, zumal im Zusammenhang damit auch der Adel eine andere Rolle spielt als anderswo. Außerdem hat die Not der Enge die Betriebsamkeit der Bevölkerung früh angepornt. Der am Eigen-

besitz gestärkte Familiensinn aber hielt ferner mit den Ausgewanderten eine enge Verbindung aufrecht, die den Blick auch der Zurückgebliebenen weitete, manche Erfahrungen vermittelte, zahlreiche Anregungen gab und den Fortschritt förderte. Daß schon früh gerade in Württemberg ständische Selbstverwaltung gewisse Erfolge zu erringen vermocht hatte, trug weiter zur glücklichen Gestaltung des Volkscharakters mancherlei bei. Erinnern wir noch an den stark religiösen Zug im Wesen des Württembergers, der sich mit aus allen diesen Zusammenhängen ergibt und gerade in Teilen des Stuttgarter Verlags deutlich spiegelt, so dürfte das Bild ziemlich vollständig sein. Nicht das letzte Ergebnis alles dessen ist jene bürgerliche Solidität, die bei aller oft phantasiebeschwingten Regsamkeit den Württemberger auszeichnet und die ganz offensichtlich nun auch ein besonderes Merkmal gerade des Stuttgarter Verlags ist wie des württembergischen Buchhandels überhaupt. Man hat nicht umsonst einmal von der spekulativen Richtung des Stuttgarter Verlags gesprochen. Wenn man aber damit zunächst eine gewisse Unruhe und übertriebene Geschäftigkeit kennzeichnen wollte, so ist doch zu bedenken, daß dahinter auch Wagemut und Unternehmungslust stecken. Vor allem beweist der Erfolg, daß sich stets damit aufs beste Energie und Arbeitsfreudigkeit paarten.

Zeigt so der Stuttgarter Buchhandel aufs stärkste ausgeprägt alle Züge des württembergischen Volkscharakters und seines Wesens, so äußert sich die enge Verflechtung mit dem Volksganzen noch in etwas anderem. Mit Recht hat schon Drudenmüller hervorgehoben, daß sich unter den Stuttgarter Buchhändlern viele finden, die ursprünglich einem anderen Beruf entstammten, und ebenso viele, die vom Buchhandel später zu anderen Berufen hinüberwechselten. Vielfach haben sich gerade die erfolgreichsten Buchhändler auch auf anderen Gebieten der heimischen Wirtschaft nicht minder erfolgreich betätigt. Dem entspricht auch das zahlreiche Vorkommen kombinierter graphisch-buchgewerblicher Betriebe verschiedensten Ausmaßes bis in die neueste Zeit. Der Stuttgarter Buchhandel steht so nicht isoliert für sich da, bildet vielmehr mit der Gesamtwirtschaft des Landes ganz ausgesprochen eine wahre innige Volks- und Arbeitsgemeinschaft, die allen Teilen zum Vorteil gereicht. Eine Auswirkung des spezifischen württembergischen Volkscharakters, wie wir ihn oben kennzeichneten, ist es weiterhin, daß dabei gerade der Stuttgarter Verlag in seinen besten Vertretern schon früh vielfach einen vorbildlichen Sinn für soziale Solidarität und kulturelle Wohlfahrtspflege bewiesen hat. Eine Gesamtwirtschaftsverbundenheit hat sich zeitweise sogar in der Orientierung der eigentlichen verlegerischen Unternehmungstätigkeit bezeichnend ausgeprägt. Friedrich Perthes hat einmal von der Stuttgarter Buchhandels-Bijouterie-Fabrikation gesprochen. Er wollte damit wohl zum Ausdruck bringen, daß man dort zu seiner Zeit mehr auf buchgewerblich-merkantilische als auf literarische Qualitäten der Produktion Wert legte. Ob der strenge Zensor des deutschen Buchhandels Recht hatte, sei dahingestellt. Unzweifelhaft hat sich aber der Stuttgarter Verlag vielfach sehr wohl von dem Gesichtspunkt leiten lassen, daß es nicht zuletzt gelte, dem heimischen Buchgewerbe Beschäftigung und somit dem eigenen Volke Brot zu verschaffen. So hat der Unternehmungsgeist und die Geschäftsfreudigkeit des Stuttgarter Buchhandels, gepaart mit berechtigtem Lokalpatriotismus, auch den Aufschwung des Stuttgarter Buchgewerbes mächtig gefördert.

Der ausgeprägten Bodenständigkeit des Stuttgarter Verlags entspricht es ganz von selbst, daß er von je der heimischen Kunst und Wissenschaft seine Dienste zur Verfügung hielt. Diese Verbindung darf aber weder über- noch freilich auch unterschätzt werden. Der Stuttgarter Verlag hatte niemals bloßen lokalen oder landschaftlichen Charakter, so stark er auch im eigenen Stammeswesen wurzelte. Es wäre verfehlt, wollte man etwa behaupten und nachzuweisen suchen, er verdanke seine Blüte ganz der heimischen Dichtung und Gelehrsamkeit. Eher könnte man schon darauf hinweisen, daß seine Anregung und Hilfsbereitschaft in mancher Hinsicht das heimische Kunst- und Geistesleben nicht unwesentlich gefördert habe. Im besten Falle kann hier nur von gegenseitigem Geben und Nehmen die Rede sein. Gerade die